



Robert Musils "Mann ohne Eigenschaften"

Poetologische, philosophische und didaktische Überlegungen zu einem schwierigen Werk

Christoph Weinberger

In seinem Beitrag bereitet Christoph Weinberger einen der 'Monstertexte' der österreichischen Literatur didaktisch auf: Allen kompetenzorientierten Verknappungstrends im Literaturunterricht entgegen soll der Wert von Robert Musils Mann ohne Eigenschaften in einzelnen (Re-)Lektüreschritten wieder gehoben werden. Damit kann der Stellenwert von Literatur als Erkenntnisraum und transzendentaler Erfahrungsraum erneut in den Mittelpunkt rücken. Wo, wenn nicht in der Schule, sollte noch Platz und Zeit dafür sein, "Erfahrung zu machen, wie man Erfahrungen macht" und über eine tiefgründige Sprach- und Medienreflexion zu identitäts-, kommunikations- und gemeinschaftsfördernden Handlungen anzuleiten? Mit Arbeitsmaterialien zur

Texterschließung und möglichen Aufgaben für die mündliche Reifeprüfung.

*In his article, Christoph Weinberger presents a didactical approach to one of the 'monster texts' in Austrian literature: Despite tendencies to reduce literature classes due to a stricter orientation on competence, the importance of Robert Musil's *Der Mann ohne Eigenschaften* will be reevaluated gradually through thorough (re-)reading. This will provide a renewed perspective on the significance of literature as a space of knowledge and transcendental experience. Where, if not at school, are time and place offered to "gain experience how to gain experiences"? Where else can measures to promote identity, communication, and community be supported through language and media reflections? This article includes material for text analysis and assignments for the final oral examination.*

1. Hinführung

Das Ungelesene ...

Der Mann ohne Eigenschaften gilt als das Hauptwerk des österreichischen Schriftstellers Robert Musil (1880–1942) und als eines der wichtigsten literarischen Erzeugnisse der *klassischen Moderne*.

Der Roman ist mit seinen über 1600 Seiten nicht nur sehr umfangreich und schwierig zu lesen, sondern obendrein unvollendet und Fragment geblieben: "Was darin steht? Die [...] ganze [...] Welt." (Franz Blei zit. nach Strittmatter 1998: 110) Zugleich ist Musils Roman wohl ein wenig gelesener Text und passt gut in die *Bibliothek der ungelesenen Bücher* (vgl. Deutschbauer: o. J.). Es handelt sich um ein formal ungewöhnliches Werk, vielleicht eines der ungewöhnlichsten der Literaturgeschichte: gespickt

mit Bonmots, geistreichen Aperçus, Sentenzen, Anspielungen und Pointen. Wenn sich die Qualität eines Romans an der Anzahl der zitierfähigen Passagen ablesen ließe, dann wäre die Qualität des *Mannes ohne Eigenschaften* wohl immens.

... mehrfach lesen

Für die analytische Beschäftigung mit Musils Werk – *in dem die ganze Welt enthalten sei* – steht am Anfang eine pädagogisch-didaktische Forderung und potenzielle Anmaßung: die der wiederholten Re-Lektüre (vgl. Nabokov 2010: 12f). James Joyce hat einmal ironisch bekannt, von seinen "Lesern nicht mehr zu verlangen, als daß sie sich lebenslang mit seinem Werk beschäftigen." (Mülder-Bach 2013: 17) Im Hinblick auf den *Mann ohne Eigenschaften* gilt: Ein ganzes Leben muss es nicht sein, aber ein paar Unterrichtsstunden wollen wir Musils Text schon widmen. Auch Musil selbst, der sich bescheidener als sein irischer Kollege (jedoch nicht weniger ironisch) gibt und auf die Notwendigkeit von extensiven Re-Lektüren hingewiesen hat, bemerkte: "Es ist sehr anmaßend: ich bitte mich zweimal zu lesen, im Teil u. im Ganzen." (Musil 1941 zit. nach ebd.)

Dem wollen wir teilweise Folge leisten. Es gilt, den *Mann ohne Eigenschaften* einer genaueren textuellen Besichtigung zu unterziehen, die Re-Lektüre(n) miteinschließt. Für den Unterricht soll der Roman, der unter die Kategorie der "Monstertexte" (Mülder-Bach 2013: 17) fällt, freilich nur in Ausschnitten und Auszügen behandelt werden. Den Langtext mögen sich die SchülerInnen ja vielleicht im Anschluss an diese Beschäftigung besorgen, um nochmal – mit dem im Unterricht erworbenen (Vor)Wissen – in den Text als Ganzen einzusteigen und ihn dann noch gewinnbringender zu lesen, sodass die Lektüre im Sinne eines *hermeneutischen Zirkels* zu einer äußerst erkenntnisreichen wird.

Warum aber diesen schwierigen Text?

Trotz oder wegen der immensen Schwierigkeiten, vor die die LeserInnen bei der Lektüre gestellt werden, lohnt sich eine intensive Beschäftigung

mit diesem Roman. Was für Martin Heideggers philosophisches Hauptwerk *Sein und Zeit* von 1927 (und seine Beschreibung der menschlichen Grundverfasstheit) gilt, lässt sich auch auf Musils literarisches Werk (als *dichte historische Lagebeschreibung* im Modus der Fiktion und als *existenzphilosophischer Text*) übertragen: "Nichts kann die Lektüre dieses Buches ersetzen." (Liessmann 2003: 167) Dabei hat selbst die Literaturwissenschaft allerlei warnende Hinweise gegeben bzw. 'Warnschilder' aufgestellt. Sie "weiß kaum Ermutigendes über das Schicksal von Leserinnen und Lesern zu berichten [...]. Die einen sollen paranoid geworden sein, andere hysterisch, eine dritte Gruppe wird vermißt, man vermutet, sie sei nie über das erste Kapitel hinausgekommen oder in einem Ozean aus Zeichen ertrunken." (Mülder-Bach 2013: 11)

Warum aber den SchülerInnen einen Text zumuten, der seinem Autor selbst über den Kopf gewachsen ist und – nach der Meinung mancher Interpreten – einem "Selbstmord beim Lesen" (Peyret 1980: 31) oder einer perfekten "Foltermaschine" (Mülder-Bach 2013: 11) gleichkomme? Nun, gerade weil sich Musils Roman allen "Wünsche[n] nach Entkomplizierung der Literatur und des Lebens" (Musil 1978b: 1009) entzieht, erscheint er im Deutschunterricht, der auf das genaue, differenzierte und analytische Lesen abzielt, von eminenter Relevanz zu sein. Literatur kann eben auch zur produktiven Irritation beitragen. Die Mühe der Textarbeit könnte sich als lohnende entpuppen. So schreibt die Autorin Sophie Passmann in *Die Zeit* über ihre Begegnung mit einer solchen Art von Literatur, die dem *Mann ohne Eigenschaften* in nichts nachsteht: "*Unendlicher Spaß* von David Foster Wallace [...]. Diese Literatur ist so unzugänglich, dass man danach zur Entspannung Thomas Mann lesen kann. Ich war damals 18 Jahre alt und kam von Paulo Coelho und Antoine de Saint-Exupéry. Mit *Unendlicher Spaß* habe ich die Abkehr vom Bekommlichen vollzogen und verstanden: Kunst darf anstrengend sein, ist erst in dieser Anstrengung relevant." (Passmann 2018: 57)

Auch weil gelacht werden darf ...

Tatsächlich ist der *Mann ohne Eigenschaften* nicht nur ein inkommensurabler, komplizierter und sperriger Text, sondern auch ein Text, der seine "Leser mit Haut und Haaren an sich fesseln und ihre Zeit verschlingen" (Mülder-Bach 2013: 17) will. Knochenarbeit und Transpiration könne sich dann schnell in kleine Lese-Ekstasen, in eine "Lust am Text" (vgl. Barthes 2010) transformieren, vor allem auch deshalb, weil Musils Text streckenweise wirklich witzig ist und die SchülerInnen während und nach der Lektüre eines tun dürfen, was im Unterricht sonst sowieso zu kurz zu kommen scheint: herzhaft lachen oder zumindest schmunzeln. Mit anderen Worten: Für Musils Monumentalroman charakteristisch sind gleichfalls seine "Heiterkeit", der "Übermut und de[r] Humor seiner Sprache" (Mülder-Bach 2013: 11). Auch deshalb wollen wir uns ihm widmen.

Methode und Methodik

Methodisch changieren wir dabei zwischen einer *immanenten Textarbeit* und einer *kontextualisierenden Herangehensweise*, die auch auf entstehungsgeschichtliche, literaturhistorische, gattungstheoretische, medial-technische und nicht zuletzt philosophische Hintergründe einzugehen versucht. Wann dieser Wechsel der Methoden jeweils zielführend erscheint und zu erfolgen hat, liegt freilich im Ermessen der Lehrkraft.

Wichtig ist, dass Textausschnitte aus dem *Mann ohne Eigenschaften* im Mittelpunkt längerer didaktischer Sequenzen stehen, die als Einstiegslücke in das *Text-Universum* Musils dienen sollen. Gesteuert wird die Lektüre der SchülerInnen gewissermaßen von den dazugehörigen 'Fragen zur Texterschließung'.

Für die konkrete Arbeit im Unterricht (12. oder 13. Schulstufe) stellen wir Textmaterialien samt Erschließungsfragen bereit – wie auch Übungs- und Schreibaufträge, mitunter kreative (vgl. Materialien im Appendix weiter

unten). Die Ergebnisse der Textarbeit sollen jeweils im Plenum präsentiert und unter Leitung der Lehrperson besprochen werden. Mit welchen Materialien und Aufträgen tatsächlich gearbeitet wird, hängt wiederum von den Vorlieben der Lehrkraft ab (so gesehen ist unsere Didaktik eine des 'Möglichkeitssinns'). Wir bieten jedoch immer wieder Hinweise auf praktikabel erscheinende Textstellen an – ebenso wie eine mündliche Prüfungsfrage für die standardisierte, kompetenzorientiert Reifeprüfung.

Doch wie sieht unser konkretes Vorgehen aus?

i) Wir beginnen mit einer kurzen Ein- und Hinführung, indem wir auf die *Entstehungsgeschichte* von Musils großem Roman eingehen und den Text im *Kontext der klassischen Moderne* verorten. Es folgt eine *knappe Rekonstruktion* einiger weniger *Handlungsmomente* des ersten Buches. Hierbei wollen wir die *Nacherzählbarkeit* des 'plots' selbst problematisieren.

ii) In der praktischen Lektüre-, Text- und Schreibearbeit konzentrieren wir uns zunächst auf das *erste Buch* und *den Erzählbeginn*: Das Herzstück unserer didaktischen Unternehmung bilden dabei Musils *gattungstheoretische Reflexionen* im Medium des Romans selbst, d. h. seine *metafiktionalen und poetologischen Überlegungen*, die für das Unterrichtsgeschehen produktiv zu machen sind.

iii) In diesem Zusammenhang gilt es dann, Musils typische *essayistische Schreibweise* einer Analyse ('Close Reading') zu unterziehen; einer Schreibweise, die nicht nur die Gattung Roman, sondern die 'Welt' überhaupt reflexiv einzuholen und zum Thema zu machen vermag: Dies erfolgt anhand der Analyse des Kapitels über den *Möglichkeits- bzw. Wirklichkeitssinn*.

iv) Erst danach kommen wir zum zweiten Buch des *Mann ohne Eigenschaften* und einer Notiz Musils zur 'Philosophie der induktiven Gesinnung': Wir widmen uns Musils *existenzialer Erkundung der menschlichen Möglichkeitsräume* in einer zunehmend absurder erscheinenden Welt der *metaphysischen Obdachlosigkeit*, in der keine

Ordnung des Ganzen mehr zu finden ist – hierfür ist auch ein Bezug zur Existenzphilosophie des 20. Jahrhunderts herzustellen. Formale Analyse(n) und philosophischer Exkurs bilden also die zwei Schwerpunkte unserer Unternehmung.

v) Abschließend folgt eine grundlegende Reflexion über die '(Un)Möglichkeiten' des Mediums und Erkenntnisinstruments Literatur (im Kontext Musils, des Literaturunterrichts und darüber hinaus).

2. Ein Roman im Kontext der klassischen Moderne: Eine Geschichte, die nicht erzählt wird

Notizen zur Entstehungsgeschichte ...

In einem ersten Schritt gilt es, die Entstehungsgeschichte des *Mannes ohne Eigenschaften* kurz zu rekonstruieren – auch Hinweise auf die Autorenbiografie bieten sich hier an: Bereits im Jahr 1905 finden sich erste Erwähnungen des Romanprojekts in den Tagebüchern Musils, der 1880 in Klagenfurt geboren und aus einer wohlhabenden Beamtenfamilie stammt. Die Arbeit am *Mann ohne Eigenschaften* ist seit 1919 nachzuweisen. Trotz immenser finanzieller Schwierigkeiten widmete sich Musil seit den 1920er Jahren fast ausschließlich diesem Werk, von dem er selbst sagte: "Oft habe ich den Eindruck, daß meine geistige Kraft nachläßt, aber eher ist es wahr, dass die Problemstellung über sie hinausgeht." (zit. nach Strittmatter 1998: 110) Seit 1930 erschien der Roman schrittweise in Teilen, wobei "Musils Emigration in die Schweiz zur Zeit des Nationalsozialismus erschwerend wirkte." (Schacherreiter/Schacherreiter 2012) Als Musil 1942 stirbt, hat er seinen Roman noch nicht vollendet. Die letzten und fragmentarischen Teile erscheinen erst im Jahre 1952 (vgl. ebd.). Bedeutsam ist, dass *Der Mann ohne Eigenschaften* damit Torso geblieben ist: Unabschließbar war das Werk wohl auch, weil "[d]ie Eskalation des Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg [...]"

sich [...] auch in einer Streckung des Modells [des k. u. k Reichs] [...] nicht mehr angemessen reflektieren [ließen]." (Mülder-Bach 2013: 116)

... *eines Werkes der klassischen Moderne*

In einem zweiten Schritt soll Musil als Vertreter der *klassischen Moderne* und der *Avantgarde* verortet werden. Auch Musils Sonderstellung im Kontext avantgardistischer Sprach- und Formexperimente, die Romanautoren (wie Joyce, Proust, Kafka usw.) seit der Jahrhundertwende unternommen haben, können im Unterricht diskutiert werden: Denn Musil wollte eigentlich gar keinen experimentellen, formal vorauspreschenden, "avantgardistischen Roman schreiben, sondern 'einen traditionellen, der Intellekt hat'." (ebd.: 13)

Unumstritten ist jedoch, dass es sich beim *Mann ohne Eigenschaften* noch einmal um einen ambitionierten Versuch handelt, die Grenzen des Romans und des Erzählbaren *im* Roman auszuloten. Der *Mann ohne Eigenschaften* darf als eines der letzten großen schriftstellerischen Projekte gefasst werden, die Wirklichkeit in ihrer Totalität im Medium Roman darzustellen und einzufangen. Charakteristisch ist hierfür gerade das moderne *Spiel* mit *Formen* und *Gattungen* bzw. deren *Negation* und *Auflösung* (vgl. Schlaffer 2008: 144): Dabei rückt das 'Was' des Erzählten immer wieder hinter Fragen nach dem 'Wie' zurück. Bei Musil sind dies – wie viele Interpreten hervorgehoben haben – vorrangig die 'Formen' des *Essayismus* und der *Metafiktion* (vgl. Kapitel 3 unserer Ausführungen).

Exkurs: histoire und discours

In diesem Zusammenhang kann auf literaturwissenschaftliches Fachvokabular hingewiesen und eine entscheidende Differenz geltend gemacht werden: jene von *histoire* und *discours*. Die 'histoire' meint vor allem den *Inhalt* von Erzählungen, Romanen, Novellen, Kurzgeschichten usw., bezeichnet die *Story* selbst, die sich als *Stoff* auch verfilmen bzw. in ein anderes Medium übersetzen lässt. Dagegen ist die Ebene des 'discours' jene der *Form* von epischen Texten (gemeint sind etwa:

Erzählperspektive, Erzählform, Zeitgestaltung, Aufbau usw.), die nicht mehr ohne weiteres in andere Medien zu transponieren ist und auch nicht einfach 'nacherzählt' werden kann: "Dieses 'Wie' des Diskurses dient dem 'Was' der vergegenwärtigten, in einer Geschichte verknüpften Welt." (Kloepfer 2001: 250) Den SchülerInnen mag hier – in Form einer kursorischen Randbemerkung – bewusst gemacht werden, dass es deshalb wohl auch müßig ist, sich darüber zu beschweren, dass Literaturverfilmungen sich zumeist nicht 1:1 an ihre Romanvorlagen halten: eben weil Filme anderen narrativen Strategien folgen und mediale Transpositionen sich an den Eigenlogiken der jeweiligen Medien auszurichten haben. Notgedrungen geht da immer schon etwas 'verloren'.

Eine Geschichte, die nicht erzählt wird ...

Im Falle von Musils Roman erweist sich bereits *das Nacherzählen der histoire* als äußerst schwierig: "Die Geschichte dieses Romans kommt darauf hinaus, dass die Geschichte, die in ihm erzählt werden sollte, nicht erzählt wird." (Musil 1978a: 1937) Der Autor liefert, auch wenn die Handlung zum Teil auf der Stelle tritt (nur 'Seinesgleichen geschieht') oder von Reflexionen des Erzählers unterbrochen wird, zugleich ein breit aufgespanntes Panorama einer Verfallszeit mit riesigem Personal. Es sind nachgerade die Unüberschaubarkeit von Plätzen, Handlungen, Nebenhandlungen und auch das formale Durcheinander von *Disparatem*, das Nebeneinander von "Großstadtroman, Abenteuerroman, historische[m] Roman, Gesellschaftsroman, Anekdote, Episode, Fallgeschichte usw." (Mülder-Bach 2013: 173), die den Roman so schwierig hinsichtlich seiner inhaltlichen Rekonstruktion machen: Der Schauplatz ist jedenfalls die k. u. k. Monarchie – Musil nennt sie in Form eines Neologismus *Kakanien* (vgl. Textauszug 9 der Übungsmaterialien im Appendix). Die Handlung setzt 1913 in der Reichsresidenzstadt ein, wobei "die Zeitdimension des Erzählens ebenso diskontinuierlich [ist], wie die Titelfigur eigenschaftslos." (Strittmatter 1998: 111)

... und ihr Protagonist

Letzterer ist ein junger Mann, Ulrich, der Mann ohne Eigenschaften: Er hat beschlossen, "ein Jahr Urlaub von seinem Leben zu nehmen" – und zwar nach drei gescheiterten Versuchen, ein "bedeutender Mann" zu werden: als "Offizier, Ingenieur bzw. Mathematiker" (zit. nach ebd.). Ulrich präsentiert sich uns als wahres athletisch-intellektuelles Multitalent, er ist Sportler (Reiten, Boxen), Hobby-Philosoph und zugleich – nicht unwichtig – Frauenheld. Dem *Alter Ego* des Autors liegen mathematisch-spekulatives Denken und Gymnastik gleichermaßen – den ersten Auftritt hat es aber erst im fünften Kapitel des Romans (zur Charakterisierung des Protagonisten vgl. Textauszug 4 im Appendix).

Wir kommen hier zu einer kurzen Deutung des Romantitels, die den SchülerInnen präsentiert werden soll: Wer wie Ulrich schier endlos viele Eigenschaften besitzt, der droht seiner Identität verlustig zu gehen, ja scheint gar keine wirkliche Identität mehr zu besitzen. Als eigenschaftslos erweist sich Ulrich damit gerade durch eine Überfülle an Eigenschaften, nicht durch deren Mangel (vgl. zur Interpretation Textauszug 5 im Appendix).

Ulrich entwickelt in der Folge eine ironisch-distanzierte Haltung zum Leben, er übt sich in einer *vita contemplativa*, einem denkend-beschauenden Dasein. Immer wieder rücken die Überlegungen des im Handeln oft passiven Protagonisten und seine reflexive 'Arbeit am Ich' in den Mittelpunkt – ein Grund auch, warum der Roman nur so schwer verfilmbar ist.

Die "Parallelaktion"

Trotz seiner passiven Lebenshaltung setzt Ulrich sich schließlich für die geistig-politische Führung Österreich-Ungarns ein. Durch die Vermittlung seines Vaters wird er zum Sekretär der sogenannten "Parallelaktion". Diese steht im Zentrum der satirischen Vordergrundhandlung des

Romans: Das siebzigjährige Thronjubiläum des *Friedenskaisers* (!) Franz Joseph I. soll im Jahr 1918 mit einem großen symbolischen Akt gefeiert werden. Da im gleichen Jahr auch der Deutsche Kaiser Wilhelm II. sein dreißigstes Regierungsjahr vollendet, nennt sich der Vorbereitungskreis für diese Feier *Parallelaktion*.

Der Roman kreist um diese Parallelaktion, jedoch ist dieses Kreisen eher *ein Kreisen um ein Loch, eine große Leere* (vgl. Mülder-Bach 2013: 27f). Den Handelnden (oder eben nicht Handelnden!) ist es nicht möglich, eine *zentrale Idee* zu finden, die der Parallelaktion als Motto oder verbindendes Element dienen könnte. Unmöglich ist dies in Zeiten einer "transzendentalen Obdachlosigkeit" (Lukács 2009: 30) geworden, da keine *Ordnung des Ganzen* (weder metaphysisch noch gesellschaftlich-politisch) mehr gegeben ist. Ulrich muss also erkennen, dass die Parallelaktion von Anfang an zum Scheitern verurteilt war, wodurch ein weiterer Versuch fehlgeschlagen ist, seinem Leben einen Sinn zu geben: Und auch die LeserInnen (und SchülerInnen) wissen, "dass Franz Joseph im Jahr 1916 gestorben ist, dass also die Pläne nie verwirklicht werden." (Schacherreiter/Schacherreiter 2012) Statt den 'Friedenskaiser' zu feiern, wird der Erste Weltkrieg – auf den hin Musils ganzer Roman zusteuert – ausbrechen.

3. Der 'unmögliche' Erzählbeginn – Poetologie und Metafiktion

(De)Konstruktion des Erzählens: Ein Roman ohne Eigenschaften?

Nach diesem ersten Überblick beginnt unsere eigentliche Textarbeit. Wir wollen uns nun vorrangig formalen Aspekten und poetologischen Reflexionen in *Der Mann ohne Eigenschaften* widmen. Entscheidend ist, dass im *Mann ohne Eigenschaften* Form und Inhalt korrespondieren, die Auflösung einer Kultur und Gesellschaftsform (der Zerfall der Habsburgermonarchie) mit der Auflösung der traditionellen Formen des Erzählens korrespondiert.

Musil will aber auch erzählerisches Neuland entdecken, sozusagen 'etwas aufbauen', nicht nur 'etwas zum Einsturz bringen': Die Gattung des Romans erscheint Musil in ihrer Offenheit und formalen Unbestimmtheit als ideales Experimentierfeld. Denn anders als "die lyrischen dramatischen oder epischen Gattungen der Antike" gehorcht das Medium Roman "in seiner ungebundenen Prosa" weniger strengen Gesetzen, besitzt kaum wirklich verbindliche "originäre sprachliche oder architektonische Form[en]" (Mülder-Bach 2013: 119): Dies erlaubt es Musil, nicht nur zahlreiche (Neben-)Handlungen und Motive ineinander zu verschachteln, ein Spiel mit unterschiedlichen Genres und überhaupt die Dekonstruktion eines stringent-kohärenten Aufbaus zu betreiben; es ermöglicht ihm ferner (schon aufgrund der Länge eines Romans), immer wieder *poetologisch-metafiktionale Reflexionen* (vgl. Vogt 2014: 26) über den Roman selbst, aber auch *essayistische Reflexionen* über – im wahrsten Wortsinne – Gott und die Welt (vgl. Textauszug 4 im Appendix) einzubauen. Dazu Musil in den 1920er Jahren: "In der Lyrik bilden Strophenform und Reimkreuzung längst nur noch das Unglück von Gymnasiasten (!), und der Roman ist heute die höchste Gattung der Dichtung." (Musil 1978b: 119)

Somit kann im Falle des *Mannes ohne Eigenschaften* auch von einem *Antiroman* gesprochen werden, er darf als "Roman ohne Eigenschaften" gelesen werden, wird zur "Wurstmaschine", "die prinzipiell alles schluckt und zur Unform verwurstelt." (Mülder-Bach 2013: 119) So wie Ulrich besitzt er vielleicht nicht zu wenige, sondern eher zu viele Eigenschaften.

Das 1. Kapitel

Wir widmen uns in einer längeren Unterrichtssequenz dem Erzählbeginn, da Musils spezifischer, ironisch-witziger und verspielt-dekonstruktiver Umgang mit dem Medium des (traditionellen) Romans sich daran besonders gut ablesen lässt. Dabei trägt das erste Kapitel den seltsamen Titel "Woraus bemerkenswerterweise nichts hervorgeht". Im Folgenden zitieren wir die berühmte Eingangssequenz, dem "mit Abstand am häufigste[n] kommentierte[n] Kapitel" des *Mann ohne Eigenschaften* und

einem der "bekanntesten Romananfänge der europäischen Literatur" (ebd.: 20):

Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu, und verriet noch nicht die Neigung, diesem nördlich auszuweichen. Die Isothermen und Isotheren taten ihre Schuldigkeit. Die Lufttemperatur stand in einem ordnungsgemäßen Verhältnis zur mittleren Jahrestemperatur des kältesten wie des wärmsten Monats und zur aperiodischen monatlichen Temperaturschwankung. Der Auf- und Untergang der Sonne, des Mondes, der Lichtwechsel des Mondes, der Venus, des Saturnringes und viele andere bedeutsame Erscheinungen entsprachen ihrer Voraussage in den astronomischen Jahrbüchern. Der Wasserdampf in der Luft hatte seine höchste Spannkraft, und die Feuchtigkeit der Luft war gering. Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altmodisch ist: Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913. (Musil 2001: 9)

Was Musils Erzähler augenzwinkernd präsentiert, ist eine Art *Wetterbericht*, der in zwei sprachlichen Varianten wiedergegeben wird. Musil konfrontiert schlichtweg *konträre Möglichkeiten*, die Welt zu beschreiben: Es begegnen sich (und uns) damit unterschiedliche Diskurse, naturwissenschaftliche und literarische, wobei der naturwissenschaftliche fast den gesamten Textauszug ausmacht, um zuletzt mit dem Schlusssatz "Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913" eine Art formale Antithese beigefügt zu bekommen. Mit anderen Worten: Der Roman lässt meteorologische und traditionell-narrative Beschreibungsmodi einander kreuzen, die "stilistische Absonderlichkeit" einer "meteorologischen Notiz" (Vogt 2014: 14f) stößt auf ein "altmodische[s] Fazit" herkömmlicher "narrativer Anfänge" (Mülder-Bach 2013: 24). Weniger signifikant als der Inhalt des Wetterberichts ist freilich die Tatsache, dass das Erzählen selbst zum eigentlichen Thema des Romananfangs gemacht und damit zu einem recht anschaulichen Beispiel der *Metafiktion* wird (vgl. Becker et al. 2012: 114f).

Anregung zur Texterschließung

Auch die SchülerInnen sollen mit dieser Konfrontation unterschiedlicher Stile und Darstellungsformen konfrontiert werden. Dabei ist die Frage zu stellen, was diesen Romanbeginn so ungewöhnlich erscheinen lässt: Welche zwei sprachlichen Varianten werden hier vom (auktorialen) Erzähler nebeneinandergestellt?

Auf der Verkehrsader der Metropole flanieren zwei Menschen ...

Musils experimentelle Verfahrensweise und seine poetologischen Überlegungen im Roman können aber auch anhand der folgenden – ebenfalls oft zitierten – Textpassage veranschaulicht werden, in der zunächst zwei Figuren eingeführt werden, welche die Hauptfiguren sein *könnten*, es jedoch nicht *sind*. Musil verzögert also den eigentlichen Erzählbeginn und das Auftreten möglicher Protagonisten – Ulrich selbst begegnen wir ja tatsächlich erst im 5. Kapitel zum ersten Mal:

Die beiden Menschen, die eine breite, belebte Straße hinaufgingen, [...] gehörten ersichtlich einer bevorzugten Gesellschaftsschicht an, waren vornehm in Kleidung, Haltung und in der Art, wie sie miteinander sprachen, trugen die Anfangsbuchstaben ihrer Namen bedeutsam auf ihre Wäsche gestickt, und ebenso, das heißt nicht nach außen gekehrt, wohl aber in der feinen Unterwäsche ihres Bewusstseins, wussten sie, wer sie seien und dass sie sich in einer Haupt- und Residenzstadt auf ihrem Platze befanden. Angenommen, sie würden Arnheim und Ermelinda Tuzzi heißen, was aber nicht stimmt, denn Frau Tuzzi befand sich im August in Begleitung ihres Gatten in Bad Aussee und Dr. Arnheim noch in Konstantinopel, so steht man vor dem Rätsel, wer sie seien. (Musil 2001: 10)

Jochen Vogt interpretiert die Textstelle folgendermaßen: "Zwei Personen unterschiedlichen Geschlechts [...] prominieren auf einer belebten Verkehrsader der Metropole. Der Erzähler [...] nennt sie, mit gewohnt ironischem Zungenschlag, Ermelinda Tuzzi und Dr. Arnheim," nur um "ihre tatsächliche Anwesenheit" gleich wieder "in Frage zu stellen" (Vogt

2014: 26) oder zu leugnen. Damit aber werden die auf das Erscheinen der zentralen "Romanfiguren gerichtet[en] Erwartungen" vom Autor ganz bewusst nicht erfüllt. Um diese intendiert-bösartige Erwartungsenttäuschung zu verstehen, müssen die LeserInnen (und SchülerInnen) aber ein Wissen über die Konventionen der Gattung Roman besitzen – andernfalls würde deren Dekonstruktion ins Leere laufen. Entscheidend ist: Wer Konventionen brechen kann, muss sie überhaupt erst einmal kennen. Das gilt für AutorInnen und LeserInnen gleichermaßen. Literaturunterricht als Gattungsreflexion setzt damit aber immer auch ein implizites oder explizites Wissen über *Gattungen* voraus – im Idealfall wurden diese schon öfter im Unterricht durchgenommen.

Anregung zum Schreiben – kreatives Schreiben

Die Möglichkeit, einen unkonventionellen Roman-Anfang zu schreiben und über die Form des Romans zu reflektieren, haben die SchülerInnen nun in Form eines kreativen Schreibauftrags: Es ist erwünscht, schreibend narrative Konventionen zu verletzen, neue, andere Einstiege in einen Roman zu finden und diesen dann – nach dem Vorbild Musils – mit einem klassischen Schlusssatz zu konterkarieren.

4. Essayistisches Erzählen und philosophische Reflexion: Das Wirkliche und das Mögliche denken

Wirklichkeitssinn und Möglichkeitssinn

In einer weiteren Unterrichtssequenz sind die Begriffe *Wirklichkeitssinn* und *Möglichkeitssinn* zu klären. Bereits am Romananfang waren die beiden Begriffe implizit vorhanden und sind latent mitthematisiert worden. Musil hat verhandelt, wie der Roman beginnen *könnte*. Ein naturwissenschaftlicher Erzählmodus wurde mit einem 'altmodischen' kontrapunktiert. Musil hat sich aber nicht explizit für eine Seite ausgesprochen oder für eine Möglichkeit entschieden. Danach hat Musil

sogar Personal eingeführt, bei dem es sich um die Hauptfiguren handeln hätte *können*, aber nicht gehandelt *hat* ...

Ulrich wiederum, von dem wir wissen (könnten), dass er als Gymnasiast einen ungehörigen Aufsatz geschrieben hat (vgl. Textauszug 4 im Appendix), in dem er Kritik am herrschenden Patriotismus-Begriff geübt hat, hat darin formuliert: "Gott macht die Welt und denkt dabei, es könnte ebenso gut anders sein." (Musil 2001: 19)

Diese Sichtweise, *dass etwas so ist und auch anders sein könnte*, wird für Ulrich "zur grundlegenden Lebensphilosophie" (Schacherreiter/Schacherreiter 2012). Wie sein Autor in den metafikionalen Überlegungen über die Möglichkeiten des Romans ergänzt Ulrich in den folgenden Ausführungen den *Wirklichkeitssinn* durch den *Möglichkeitssinn*. An die Stelle der 'bloßen' Narration oder der 'bloßen' metafikionalen Reflexion treten damit allgemein philosophische bzw. essayistische Überlegungen. Nichts, so die zentrale Aussage, ist unmittelbar festgeschrieben, es gibt immer Alternativen zur Wirklichkeit oder Realität:

Wenn man gut durch geöffnete Türen kommen will, muß man die Tatsache achten, daß sie einen festen Rahmen haben: dieser Grundsatz, nach dem der alte Professor [Anm.: Ulrichs Vater] immer gelebt hatte, ist einfach eine Forderung des Wirklichkeitssinns. Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, daß er seine Daseinsberechtigung hat, dann muß es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann.

Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehn; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebenso gut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist. Man sieht, daß die Folgen solcher schöpferischen Anlage bemerkenswert sein können, und bedauerlicherweise lassen sie nicht selten das, was die Menschen, bewundern, falsch erscheinen und das, was sie verbieten, als erlaubt oder wohl auch beides als gleichgültig. Solche Möglichkeitsmenschen leben, wie man sagt, in einem feineren Gespinnst, in

einem Gespinst von Dunst, Einbildung, Träumerei und Konjunktiven; Kindern, die diesen Hang haben, treibt man ihn nachdrücklich aus, und nennt solche Menschen vor ihnen Phantasten, Träumer, Schwächlinge und Besserwisser oder Krittler. (Musil 2001: 16)

Die Interpretation der schwierigen und dennoch durchaus unterhaltsamen Textstelle – ein Paradebeispiel essayistischen Erzählens – erfolgt im Unterricht nun in mehreren Schritten:

1. Zunächst wird der Begriff des 'Essayismus' oder des 'essayistisches Erzählens' – falls dies noch nicht geschehen ist – erklärt: Zu erläutern ist, dass der Erzähler/die Erzählerin in der Musil eigenen essayistischen Schreibweise die Handlung zugunsten von allgemeinen Reflexionen unterbricht, erzählerische Momente durch philosophische Überlegungen ersetzt: "Wie kein anderer Roman der Moderne scheint er für die Auflösung des narrativen Syntagmas zugunsten einer essayistischen Schreibweise zu stehen." (Mülder-Bach 2013: 76)
2. Danach sind die SchülerInnen angehalten, im Sinne einer intensiven Textarbeit, die sicherlich mehrfache Re-Lektüre(n) erfordert, den Text genau zu besichtigen: Dabei sollen sie in eigenen Worten ihr Verständnis der Begriffe Wirklichkeitssinn und Möglichkeitssinn formulieren, diese gewissermaßen 'übersetzen'.
3. Darauf folgt eine kreative Schreibübung: Den SchülerInnen wird die Möglichkeit geboten, Musils Möglichkeitssinn und sein essayistisches Schreiben auch in einer medienpraktischen und medienreflexiven Übungsvariante zu erschließen und praktisch einzuholen, was zuvor nur theoretisch verhandelt wurde. Schließlich ist *Der Mann ohne Eigenschaften* ja auch ein Roman über Medien und Technik(en) seiner Zeit: *Fotografie, Bewegungsbilder* und *kinematografische Blicke* kommen ganz prominent darin vor (vgl. u. a. ebd.: 124ff, 187f).

Anleitung zur praktischen Übung

Die SchülerInnen formulieren philosophisch essayistische Reflexionen und posten diese auf sozialen Medien wie *Facebook* oder *Twitter*. Hierfür wurde von der Lehrperson ein Profil eingerichtet, das während des Unterrichts z. B. via Beamer auf eine Wand etc. projiziert wird. Die SchülerInnen 'veröffentlichen' schließlich ihre kurzen Aphorismen, Aperçus, Reflexionen etc. und kommentieren diese wechselseitig, woraus sich – im Idealfall – ein Diskurs entspinnt.

Zu diskutieren wären im Anschluss auch noch medientheoretische Fragen der folgenden Art: Inwiefern überformt das Medium bzw. die literarische Gattung den Inhalt des zum Ausdruck Gebrachten? Was unterscheidet ein

kurzes Post von einem langen Text? Was lässt sich im jeweiligen Medium (gut) zum Ausdruck bringen, was eher nicht? (vgl. ergänzend den Schreibauftrag zu Textauszug 7 im Appendix)

5. Musils existentielle Erkundung der menschlichen Möglichkeitsräume als konkrete Utopie

Die Utopie des anderen Zustandes ...

Wir vollziehen nun einen Wechsel von i) gattungstheoretischen und formal-analytischen Überlegungen hin zu unserem letzten Themenkomplex: ii) Musils 'existenzexperimenteller' Konzeption des *gelingenden Lebens*. Dafür machen wir einen großen Sprung nach vorne (knapp 650 Seiten und 119 Kapitel) und steigen in die 'Handlung' des zweiten Buches ein: Nachdem die Parallelaktion ja im Sande verlaufen ist, versucht Ulrich neuerlich, seinem Leben einen Sinn zu verleihen und erprobt sich an der Realisierung einer konkreten 'Utopie', der 'Utopie des anderen Zustandes'. Wichtig dabei ist, dass Musil im Roman (ganz im Sinne des Möglichkeitssinns) nicht nur den Verfall einer gesellschaftlichen Ordnung beschreiben, sondern tatsächlich eine *neue Ordnung* entwerfen wollte – und zwar sowohl *erzählerisch-formal* als auch *inhaltlich*. Damit wird der Roman zu einem dezidiert utopischen. Was heißt das aber konkret?

Nun, Ulrich öffnet sich – um eine solche Utopie zu 'testen' – für allerlei "mystische Erfahrungen, eben für den 'anderen Zustand'". Möglich wird dieser 'andere Zustand' für den *Protagonisten* insbesondere "in einer absoluten, also auch sexuellen Vereinigung" mit seiner 'vergessenen' Zwillingschwester Agathe. Man kann im Hinblick auf Ulrichs inzestuöse Unifizierungs- bzw. Verschmelzungsfantasie von einer 'unio mystica' sprechen, als "dauerhafte Sinngebung, als tragfähige Utopie erweist sich dieser 'andere Zustand'" aber nicht: "Er hat seinen Wert nur im erfüllenden Augenblick." (Schacherreiter/Schachereiter 2012) Lediglich

asymptotische Annäherungen an diesen Zustand, einer "Versöhnung von Ich und Welt [als] 'Einzug ins Paradies'" (Strittmatter 1998: 112) scheinen möglich zu sein.

Anstelle eines Romanschlusses: Die Philosophie der induktiven Gesinnung

Deshalb wird der 'andere Zustand' schließlich von einer weiteren theoretischen Konstruktion Musils, der 'Theorie der induktiven Gesinnung' abgelöst, auch wenn der (utopische) 'andere Zustand' für ihn seinen Wert behält als "Innewerden einer anderen Wirklichkeit" (Rasch 1967 zit. nach Strittmatter 1998: 112).

Doch worum handelt es sich bei dieser 'Philosophie der induktiven Gesinnung'? Gelingt es Musil doch noch, "eine tragfähige Lebens- und Denkweise" (Schacherreiter/Schachereiter 2012) für Ulrich zu finden, welche die Rückkehr aus dem *Urlaub vom Leben* als lohnenswert erscheinen lässt? Gibt es ein *positives Ende* von Ulrichs "geistigem Abenteuer"? (Strittmatter 1998: 112)

Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang Notizen Musils und das 128. Kapitel des *Mann ohne Eigenschaften*, das mit "Die Utopie der induktiven Gesinnung oder des gegebenen sozialen Zustands" überschrieben ist.

Die Utopie des a[nderen] Z[ustands] wird abgelöst durch die der induktiven Gesinnung. – Induktion braucht Vor-Annahmen, aber diese dürfen [...] nicht für unveränderlich gelten. (Musil zit. nach Schacherreiter/Schacherreiter 2012)

In diesen wenigen Zeilen zeigt sich bereits der Entwurf einer ganzen Lebensphilosophie an; einer neuen 'Utopie', die sich am naturwissenschaftlichen Experiment ebenso orientiert wie an Mathematik und Logik.

Vereinfacht gesagt läuft diese Lebensphilosophie auf Folgendes hinaus: Ulrich will nicht vom gesellschaftlichen Status Quo, vom (als unveränderlich geltenden) Allgemeinen oder der Allgemeinheit ausgehen

und daraus Schlüsse für sein Leben ziehen oder ableiten, sondern vom Einzelnen, Individuellen (Induktion ist der Schluss vom Einzelnen auf das Allgemeine). Ulrich lässt sich damit auf ein Schlussverfahren ein, das zwar potenziell fehlerhaft ist, aber doch einen entscheidenden Vorteil bietet: Man kann damit diverse Lebensmodelle erproben. Ganz im Sinne eines undogmatischen *Trial-and-Error-Prinzips* und nach dem Vorbild des naturwissenschaftlichen Experiments dürfen *Ent-würfe* und 'Vor-Annahmen' jederzeit wieder *ver-worfen* werden. Christian und Ulrike Schacherreiter bieten in ihrem formidablen Literaturbuch hierfür eine konzise und sehr brauchbare Verständnishilfe an:

Musil lässt seine Hauptfigur zu der Einsicht gelangen, dass der Mensch der Moderne keine absoluten Sicherheiten mehr hat, zum Beispiel ein gesichertes Wissen über den Willen Gottes oder ein zuverlässiges wissenschaftliches Weltbild. Diese Unsicherheit erzeugt Angst, denn wir brauchen einige 'Vor-Annahmen', um überhaupt lebensfähig zu sein. Aber wir müssen bereit sein, diese "Vor-Annahmen" nur als vorläufige Hypothesen zu sehen und immer wieder durch neue Erfahrungen zu korrigieren. So entstehen neue Annahmen, die wieder hinterfragt werden müssen. Diese Denk- und Lebensweise kann als 'induktiv' bezeichnet werden. Mit einem anderen (auch von Musil) verwendeten Begriff könnten wir sie als 'offenes System' bezeichnen. (Schacherreiter/Schacherreiter 2012)

Existenzphilosophischer Exkurs

An dieser Stelle kann eine Parallele (eine abschließende *didaktische Parallellaktion* sozusagen) aufgezeigt werden: Der Mensch ist auch in der Existenzphilosophie des 20. Jahrhunderts – namentlich bei Martin Heidegger und Jean-Paul Sartre – dasjenige Wesen, das sich auf seine Möglichkeiten hin entwerfen kann bzw. muss. Der Mensch ist sozusagen auf jene Freiheit hin verpflichtet ('verurteilt'), sich erst zu dem zu machen, was er ist oder sein möchte und – im Konjunktiv des Möglichkeitssinns – sein *könnte*: "Der Mensch ist in die Welt geworfen und muss sich – seine Natur, seine Essenz, sein Wesen – erst definieren." (Bakewell 2018: 19)

Wichtig ist, dass der Mensch – als selbst 'Werfender' – sich zunächst und lebensweltlich in konkrete Lagen und Situationen 'geworfen' wiederfindet und damit auch an die "Faktizität" (die gegebene Realität oder den 'Wirklichkeitssinn') gebunden ist (ebd.: 183): Diese zu transzendieren, ist aber seine ureigenste Aufgabe, daran entzündete sich das Dasein, der Mensch ist sich selbst *voraus*, ist als Ek-sistenz immer schon ins 'Nichts' der radikalen Selbstschöpfungspotenziale eines Möglichkeitsfeldes gehalten. In diesem Spannungsverhältnis agiert ja auch Ulrich, der in seinen an der Exaktheit der Naturwissenschaften ('Utopie des exakten Lebens') orientierten Existenzexperimenten gleichfalls zwischen autonomer *Selbstmodulierung* und den vorgegebenen "Rollen" und "Lebensmuster[n]" (Mulder-Bach 2013: 183) seiner Zeit changiert.

Diese Überlegungen mögen für die SchülerInnen insofern interessant und erhellend sein, als sich zeigt, dass sich sowohl Existenzphilosophie als auch Musils 'Philosophie der induktiven Gesinnung' auf das menschliche Dasein, die menschliche Existenz richten; auf eine Subjektivität, die nicht gewillt ist, unkritisch das bloß Vorhandene und Gegebene zu übernehmen und zu reproduzieren – in diesem Zusammenhang bieten sich nochmal Rückbezüge auf Musils *poetologische Überlegungen* (über die Möglichkeiten, Romane unterschiedlich zu 'entwerfen') und die Reflexionen im Kapitel über den *Möglichkeitssinn* an.

Doch warum diese Verschränkung von Musil und Existenzphilosophie? Nun, weil wir glauben, dass auch nach dem Ende der *großen Erzählungen* im Deutsch- und Literaturunterricht nicht nur mit "Signifikaten und Signifikanten" gespielt werden, sondern eine "große Frage" (Bakewell 2018: 43), nämlich die nach dem "rechten Leben" (Mulder-Bach 2013: 120), gestellt werden darf. Zu ergründen ist – literarisch und philosophisch – "was es heißt, ein authentisches im umfassenden Sinn menschliches Leben zu führen, hineingeworfen in eine Welt mit vielen anderen Menschen, die gleichfalls versuchen zu leben." (Bakewell 2018: 43)

Anregung zur Diskussion und Anregung zum Schreiben

Hierfür mag vorläufig einer abschließenden Übung genügen: In Partner- oder Kleingruppenarbeit reflektieren die SchülerInnen, ob Musils Überlegungen (bzw. die Überlegungen der Existenzphilosophen) für ihre persönliche Lebensführung eine Rolle spielen.

Dies kann durch einen Schreibauftrag ergänzt werden: Die SchülerInnen sollen in einem Aufsatz (oder fiktiven Tagebucheintrag) reflektieren, wie sie ihr Leben 'entwerfen' wollen und inwiefern ein (trainierter!) Möglichkeitssinn dabei nützlich sein könnte.

6. Vom (Un)Möglichkeitssinn der Literatur

Literatur als Erkenntnisinstrument

Wir wollen die Auseinandersetzung mit dem *Mann ohne Eigenschaften* – dessen Lektüre freilich eine sehr selektive war (wir haben uns vorrangig auf Erzählbeginn und 'Erzählschluss' konzentriert und den Rest sozusagen ein- und ausgeklammert) – abschließend in einen größeren Kontext einbetten und die Frage nach den Möglichkeiten von Literatur überhaupt stellen.

In unserem (didaktischen) Verständnis erscheint Literatur als ein *Erkenntnisinstrument*, das uns hilft, die Welt in ihrer Komplexität erfahrbar zu machen. Die Literatur liefert Modelle, Miniaturen, Nahaufnahmen oder Panoramablicke aus 26 Buchstaben, die sich allesamt mit der menschlichen Existenz, ihrer Schönheit, Brutalität, Hässlichkeit, Abgründigkeit und Absurdität auseinandersetzen. Dafür lässt die erzählende und dramatische Literatur ihre Figuren, wie Peter von Matt das formuliert hat, "in Szenen" auftreten: "Weil die Literatur immer konkret ist, denkt sie nicht in Begriffen, sondern in Szenen. [...] Was in der Philosophie Theorie ist, ist in der Literatur Handlung. Gewiss wird über diese in der Literatur nachgedacht, aber die Reflexion der Figuren" – wie

man mit Blick auf den *Mann ohne Eigenschaften* sagen kann – "holen ihr Handeln" oder Nichthandeln "nie ganz ein." (von Matt 2017: 13)

Literatur, dieses epistemologisch-anspruchsvolle Welterklärungsunternehmen, gilt es den SchülerInnen näherzubringen, gerade weil die Literatur einen staunenden, dem der Jugendlichen gar nicht unähnlichen, "eigenen Blick auf die Welt hat. Dieser hat sich im Unterschied zu anderen Systemen, nie ganz abgelöst vom Blick des Kindes." Diesen Blick des Kindes finden wir ja auch bei Musil und in seinen verspielt-essayistischen Reflexionen und Gattungsdekonstruktionen (man denke hier an seine Ausführungen zum Möglichkeitssinn, die beim Alleralltäglichsten – einem *Türrahmen* – ihren Ausgang nehmen). Deshalb nochmal zu Peter von Matt: "Auch Literatur kann sich am scheinbar Belanglosesten entzünden, der Tod einer Fliege kann für sie wichtiger sein wie der Trojanische Krieg. So wie das Kind noch keine Ordnungen der Dinge [kennt], alles [...] riesig [...] oder nicht vorhanden" sein kann, so kann auch die Dichtung, weil sie "über die Kraft der symbolischen Aufladung verfügt, [...] alle Ordnungen umbauen: sie kann das Winzige mit drei Worten zu einer Hauptsache machen und den babylonischen Turm zu einer Dekoration im Hintergrund." (ebd.: 10f)

Begegnung mit Anderem und anderen: Erfahrungen machen

Kraft der symbolischen Aufladung (man mag sie Metapher, Vergleich, Metonymie etc. nennen) wird Literatur zugleich zum Medium des Perspektivenwechsels. Der wahrnehmungsverändernde Impetus zeigt sich vor allem im Hinblick auf die Begegnung mit *dem Anderen* (oder den anderen). Literatur fungiert damit als Instrument der *Selbstformung* – so hat dies der amerikanische Philosoph Richard Rorty genannt: Literatur eröffne, so Rorty, einen "bildenden Diskurs", der "uns durch die Kraft seiner Fremdartigkeit aus unserem alten Selbst herausführ[t und dazu beiträgt], daß wir andere Wesen werden." (Rorty 1981: 390)

Im Falle des *Mannes ohne Eigenschaften* wird das historische 'Andere' der Habsburgermonarchie in ihrer Verfallszeit auch zu 'unserer' Welt, werden wir ein Teil von ihr; Ulrich wird auch zu 'unserem' Helden, die (formalen)

Beleuchtungswechsel Musils und seine essayistischen und poetologischen Ausführungen werden gleichfalls zu den 'unsrigen', weil wir sie im Unterrichtsgeschehen gemeinsam verstehend mit- und nachvollzogen haben – auch wenn wir sie freilich niemals ganz einholen werden können und auch ihre inkommensurable *Eigen-* und *Andersartigkeit* zu akzeptieren haben.

Wenn uns Literatur aber in die Lage versetzt, uns auf *andere* hin zu öffnen, ist dies – und die damit einhergehende Ausbildung eines "phantasievolle[n] Einfühlungsvermögen[s]" (Rorty 1992: 158) – zugleich ein eminent politisches und ethisches Unterfangen. Das Fremde im Eigenen, das Eigene im Fremden zu erfahren und zu erleben, erkennen und dekodieren zu können, macht Literatur so zur genuinen Form des differenzierten Selbst- und Fremdverständnisses und zu einem Toleranzprojekt, das binäre Dichotomien aufzulösen vermag: Die Sphären von *Ich* und *Du*, *uns* und *den anderen*, von *Subjekt* und *Objekt* sind dann nicht mehr feinsäuberlich zu trennen, sondern konstituieren und durchdringen einander wechselseitig (im Akt des Lesens vielleicht ja auch eine Form des 'anderen Zustandes').

Literatur als transzendentaler Erfahrungsraum: Genaues, informiertes und wiederholtes Lesen

Von einer perspektiven- und persönlichkeitsverändernden Kraft der Literatur spricht schließlich auch der Philosoph Konrad Paul Liessmann. "Belesenheit" (Liessmann 2017) konstituiere sich laut Liessmann indes nicht durch ein extensives Viellesen; sondern dadurch, dass es den LeserInnen möglich geworden ist, Zusammenhänge herzustellen und das Gelesene einordnen zu können. Erst so trage die Literatur zur *Selbstnobilitierung* und – durchaus im Sinne Humboldts – zur *Selbstausbildung* bei; erst so ermöglicht es das Lesen, unser Denken, ja alle Welt- und Selbstbezüge zu verfeinern: Belesen und gebildet ist demnach, wer es versteht, "Bücher so zu lesen, dass sie ihn verändern." (Peter Bieri zit. nach Liessmann 2017) Mit andern Worten: "[E]s geht

dabei" um nicht weniger, "als die Erfahrung zu machen, wie man Erfahrungen macht." (Liessmann 2017)

Hierfür scheint die Schule ein idealer Ort zu sein (oder zumindest gewesen zu sein): Damit Literaturunterricht zu einem dezidiert *transzendentalen Erfahrungsraum* wird ('Erfahrungen machen, wie man Erfahrungen macht'), muss man nicht nur fundiertes Wissen über die Kontexte der behandelten Werke erwerben, sondern wiederholt, genau und methodisch geleitet lesen (vgl. die Fragen zur Texterschließung und die Hinführung): "Es ist seltsam, daß man ein Buch gar nicht einfach lesen kann: man kann es nur *wiederlesen*. Ein guter Leser, ein mündiger Leser, ein aktiver und schöpferischer Leser, ist immer ein Wieder-Leser." (Nabokov 2010)

'Der Mann ohne Eigenschaften' als Gegendiskurs zu einer 'Bildung ohne Eigenschaften'?

All dies im Literaturunterricht zu realisieren, gemeinsam mit den Jugendlichen, *Erfahrung zu machen, wie man Erfahrungen macht* – ohnehin schon ein äußerst anspruchsvolles und zeitintensives Unternehmen –, ist in Österreichs Schulen realiter nur noch in Ansätzen möglich. Angesichts der Dringlichkeit der Lage seien uns deshalb zuletzt ein paar wenige, abschließende politische bzw. bildungspolitische Bemerkungen gestattet: Literatur wurde im Zuge der Einführung der neuen kompetenzorientierten Reifeprüfung *de facto* marginalisiert. Sie hat nur noch eine Randstellung im Deutschunterricht der Oberstufe, ja ist zu einer Art "Orchideenfach" (U. Schacherreiter 2018) degradiert oder gar zu einem "Fremdwort" (Liessmann 2017) geworden. Am drastischsten hat es Ernst Wirthensohn formuliert: "Der Literaturunterricht ist tot." (Wirthensohn 2015) Wie soll man aber Literaturdidaktik betreiben, wenn der Literaturunterricht tot ist – nur noch dem *Musilschen Konjunktiv* und dem *Möglichkeitssinne* nach?

Wahr ist wohl, dass unter den aktuellen Rahmenbedingungen der Deutsch- und Literaturunterricht in seiner Rolle als intellektuelles Refugium und Medium der ästhetischen Erziehung massiv bedroht ist. Im

Zentrum des Unterrichts stehen nunmehr die berühmt-berüchtigten 'Kompetenzen' und das Vermitteln möglichst praxisnahen Wissens. Was nicht auf konkrete und direkte Anwendbarkeit abzielt, so könnte man den Eindruck gewinnen, soll gar nicht mehr unterrichtet werden, verliert in der heutigen "Kontrollgesellschaft" (Deleuze 1993) – in der die Schule ja idealiter selbst wie ein Unternehmen zu führen sei – zunehmend an Bedeutung: An die Stelle der Gesten eines *Zeigens* und *Konfrontierens*, eines *tieferen Verstehens*, *produktiven Irritierens* und *Neugierigmachens* ist der Modus des *positivistischen Verrechnens* vor dem Hintergrund eines pädagogischen *Utilitarismus* und einer *Ökonomisierung* aller sozialen Felder und Lebensbereiche getreten.

Sämtliche schulischen Erfahrungsräume laufen somit Gefahr, überwacht, reguliert, vermessen und auf ein in Input-Output-Relationen operierendes Nützlichkeitsdenken hin verpflichtet und somit radikal in ihrer Autonomie beschnitten zu werden (vgl. C. Schacherreiter o. J.; Liessmann 2016 u. 2017).

Trotzdem oder deshalb: Die Beschäftigung mit gehaltvoller und formal komplexer Literatur wie jener Musils, deren Nützlichkeit vielleicht nicht auf den ersten Blick ersichtlich ist, kann gerade als *Gegendiskurs* und kritisches Korrektiv zur "ökonomischen Effizienzsteigerung" (Wintersteiner 2009) innerhalb aller sozialen Systeme der Gegenwart verstanden werden. Insbesondere als Gegendiskurs zu einer Bildung, die selbst zu einer 'Bildung ohne Eigenschaften' zu werden droht; einer Bildung und Didaktik, die meint, so genannte 'Kompetenzen' anhand ziemlich beliebiger und mitunter recht seichter Inhalte ausbilden zu können und zu sollen; als Gegendiskurs aber auch zu einer Pädagogik, die das klassische Bildungswissen überhaupt in Misskredit geraten hat lassen. Sich dem sperrigen *Mann ohne Eigenschaften* in Zeiten einer 'Bildung ohne Eigenschaften' zu widmen, entbehrt allein schon deshalb nicht eines gewissen Reizes und Witzes. In dieser Perspektive könnte sich der wahrhaft *gebildete Mensch* dann doch noch ein letztes Mal als jemand erweisen, der "möglichst viel Unnötiges und Unbrauchbares weiß" (Bichsel 1987: 13) und im Modus des Konjunktivs oder eben "des

Möglichkeitssinns [...], wie Robert Musil das genannt hat" (Wintersteiner 2009), zu *denken* und zu *lesen gelernt hat*. Und vielleicht spürt dieser dann auch dieses seltsame Prickeln, von dem schon Vladimir Nabokov in einer wunderbaren Bemerkung gesprochen hat:

Um sich in diesem Zauber [der Literatur] sonnen zu können, liest ein kluger Leser das Werk eines Genies nicht mit dem Herzen, nicht so sehr mit dem Gehirn, sondern mit dem Rückenmark. Dort zeigt sich das verräterische Prickeln, trotz der gewissen Distanz und Gelassenheit, die wir beim Lesen bewahren müssen. Dann können wir mit einem Vergnügen zugleich der Sinne und des Verstandes zusehen, wie der Künstler sein Kartenhaus errichtet und Zeuge sein, wie aus ihm unversehens ein prächtiges steinernes Schloss mit Türen und Zinnen wird. (Nabokov 2010: 16f)

Appendix: Arbeitsmaterialien zu Robert Musils Roman "Der Mann ohne Eigenschaften"

I. Der Romanbeginn

Textauszug 1: "Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht" (I)

Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu, und verriet noch nicht die Neigung, diesem nördlich auszuweichen. Die Isothermen und Isotheren taten ihre Schuldigkeit. Die Lufttemperatur stand in einem ordnungsgemäßen Verhältnis zur mittleren Jahrestemperatur des kältesten wie des wärmsten Monats und zur aperiodischen monatlichen Temperaturschwankung. Der Auf- und Untergang der Sonne, des Mondes, der Lichtwechsel des Mondes, der

Venus, des Saturnringes und viele andere bedeutsame Erscheinungen entsprachen ihrer Voraussage in den astronomischen Jahrbüchern. Der Wasserdampf in der Luft hatte seine höchste Spannkraft, und die Feuchtigkeit der Luft war gering. Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altmodisch ist: Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913. (Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman/I. Erstes und zweites Buch, Hamburg 2001: 9)

Fragen zur Texterschließung

- Analysieren Sie, welche zwei Erzählweisen Musil in diesem Abschnitt miteinander konfrontiert.
- Beschreiben Sie, welche Wirkungen der Text bei Ihnen erzeugt und formulieren Sie Leseindrücke.
- Überlegen und reflektieren Sie mögliche Schreibintentionen (Schreibabsichten).
- Klären Sie Erzählperspektive bzw. Erzählhaltung.

Textauszug 2: "Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht" (II)

Die beiden Menschen, die eine breite, belebte Straße hinaufgingen, [...] gehörten ersichtlich einer bevorzugten Gesellschaftsschicht an, waren vornehm in Kleidung, Haltung und in der Art, wie sie miteinander sprachen, trugen die Anfangsbuchstaben ihrer Namen bedeutsam auf ihre Wäsche gestickt, und ebenso, das heißt nicht nach außen gekehrt, wohl aber in der feinen Unterwäsche ihres Bewusstseins, wussten sie, wer sie seien und dass sie sich in einer Haupt- und Residenzstadt auf ihrem Platze befanden. Angenommen, sie würden Arnheim und Ermelinda Tuzzi heißen, was aber nicht stimmt, denn Frau Tuzzi befand sich im August in Begleitung ihres Gatten in Bad Aussee und Dr. Arnheim noch in Konstantinopel, so steht man vor dem Rätsel, wer sie seien. (Musil 2001: 10)

Fragen zur Texterschließung

- Die Figuren Arnheim und Tuzzi sind wichtige Personen im Roman: Rekonstruieren Sie, wie die beiden eingeführt werden.
- Mit welchen Erwartungshaltungen spielt der Autor? Welche Lesererwartungen erfüllt er nicht?
- Analysieren Sie das sprachliche Bild in den Zeilen 3–4.
- Bestimmen Sie die beiden sprachlichen 'Modi', die Musil verwendet (vgl. dazu auch die nächste Frage).
- Musil verwendet das Wort "würde" in einem Konditionalsatz auf ungewöhnliche Weise. Schreiben Sie den Satz so um, sodass die Verwendung des "falsch

gebrauchte[n] 'würde[s]'" (Mülder-Bach 2013: 20) vermieden, der Modus aber beibehalten wird.

Optional/Zusatzfragen

- Reflektieren Sie darüber, ob dieser *Austriazismus* bzw. die am Mündlichen orientierte Variante des Konditionalsatzes auch als bewusster, sprachlicher Unfall gewertet werden könnte (widmen Sie sich diesem Punkt bzw. kommen Sie auf diesen zurück, nachdem Sie Text 3 gelesen haben)? Inwiefern 'doppelt' hier die Form der sprachlichen Formulierung den Inhalt? Klären Sie auch, auf welchen größeren 'Unfall' der ganze Roman zusteuert.

Anregung zum Schreiben – Kreative Schreibübung:

- Schreiben Sie selbst einen ungewöhnlichen Romanbeginn – lassen Sie Ihren Text (wie bei Musil) aber mit einem konventionellen erzählerischen Satz enden (vgl. Textausschnitt 1).

Textauszug 3: "Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht" (III)

Lebhafte Menschen empfinden solche Rätsel sehr oft in den Straßen. Sie lösen sich bemerkenswerter Weise dadurch auf, daß man sie vergißt, falls man sich nicht während der nächsten fünfzig Schritte erinnern kann, wo man die beiden schon gesehen hat. Diese beiden hielten nun plötzlich ihren Schritt an, weil sie vor sich einen Auflauf bemerkten. Schon einen Augenblick vorher war etwas aus der Reihe gesprungen, eine querschlagende Bewegung; etwas hatte sich gedreht, war seitwärts gerutscht, ein schwerer, jäh gebremster Lastwagen war es, wie sich jetzt zeigte, wo er, mit einem Rad auf der Bordschwelle, gestrandet dastand. Wie die Bienen um das Flugloch hatten sich im Nu Menschen um einen kleinen Fleck angesetzt, den sie in ihrer Mitte freiließen. Von seinem Wagen herabgekommen, stand der Lenker darin, grau wie Packpapier, und erklärte mit großen Gebärden den Unglücksfall. Die Blicke der Hinzukommenden richteten sich auf ihn und sanken dann vorsichtig in die Tiefe des Lochs, wo man einen Mann, der wie tot dalag, an die Schwelle des Gehsteigs gebettet hatte. Er war durch seine eigene Unachtsamkeit zu Schaden gekommen, wie allgemein zugegeben wurde. Abwechselnd knieten Leute bei ihm nieder, um etwas mit ihm anzufangen; man öffnete seinen Rock und schloss ihn wieder, man versuchte ihn aufzurichten oder im Gegenteil, ihn wieder hinzulegen; eigentlich wollte niemand etwas anderes damit, als die Zeit ausfüllen, bis mit der Rettungsgesellschaft sachkundige und befugte Hilfe käme. Auch die Dame und ihr Begleiter waren herangetreten und hatten, über Köpfe und gebeugte Rücken hinweg, den Daliegenden betrachtet. Dann traten sie zurück und zögerten. Die Dame fühlte etwas Unangenehmes in der Herz-Magen-Grube, das sie berechtigt war für Mitleid zu halten; es war ein unentschlossenes, lähmendes Gefühl. Der Herr sagte nach einigem Schweigen zu ihr: "Diese schweren Lastwagen, wie sie hier verwendet werden, haben einen zu langen Bremsweg." Die Dame fühlte sich dadurch erleichtert und dankte mit einem aufmerksamen Blick. Sie hatte dieses Wort wohl schon manchmal gehört, aber sie wusste nicht, was ein Bremsweg sei, und wollte es auch nicht wissen; es genügte ihr, dass damit dieser grässliche Vorfall in irgendeine Ordnung zu bringen war und zu einem technischen Problem wurde, das sie nicht mehr unmittelbar anging. Man hörte auch schon die Pfeife des Rettungswagens schrillen, und die Schnelligkeit seines Eintreffens erfüllte alle Wartenden mit Genugtuung. Bewundernswert sind diese sozialen

Einrichtungen. Man hob den Verunglückten auf eine Tragbahre und schob ihn mit dieser in den Wagen. Männer in einer Art Uniform waren bemüht, und das Innere des Fuhrwerks, das der Blick erhaschte, sah so sauber und regelmäßig wie ein Krankensaal aus. Man ging fast mit dem berechtigten Eindruck davon, dass sich ein gesetzliches und ordnungsgemäßes Ereignis vollzogen habe. "Nach den amerikanischen Statistiken", so bemerkte der Herr, "werden dort jährlich durch Autos 190 000 Personen getötet und 450 000 verletzt." "Meinen Sie, dass er tot ist?" fragte seine Begleiterin und hatte noch immer das unberechtigte Gefühl, etwas Besonderes erlebt zu haben. "Ich hoffe, er lebt", sagte der Herr. "Als man ihn in den Wagen hob, sah es ganz so aus. (Musil 2001: 10f)

Fragen zur Texterschließung

- Analysieren Sie die Sprache des Textabschnittes.
- Rekonstruieren Sie, wie das geschilderte Ereignis (der Unfall) von den Personen erlebt wird.
- Klären Sie, welche Rolle Technik, Naturwissenschaft und Statistik im Text spielen.

II. Die Hauptfigur

Textauszug 4: "Ulrich"

Der Mann ohne Eigenschaften, von dem hier erzählt wird, hieß Ulrich, und Ulrich – es ist nicht angenehm, jemand immerzu beim Taufnamen zu nennen, den man erst so flüchtig kennt! aber sein Familienname soll aus Rücksicht auf seinen Vater verschwiegen werden – hatte die erste Probe seiner Sinnesart schon an der Grenze des Knaben- und Jünglingsalters in einem Schulaufsatz abgelegt, der einen patriotischen Gedanken zur Aufgabe hatte. Patriotismus war in Österreich ein ganz besonderer Gegenstand. Denn deutsche Kinder lernten einfach die Kriege der österreichischen Kinder verachten, und man brachte ihnen bei, daß die französischen Kinder die Enkel von entnervten Wüstlingen seien, die zu Tausenden davonlaufen, wenn ein deutscher Landwehrmann auf sie zugeht, der einen großen Vollbart hat. Und mit vertauschten Rollen sowie wünschenswerten Änderungen lernten ganz das gleiche die auch oft siegreich gewesenen französischen, russischen und englischen Kinder. Nun sind Kinder Aufschneider, lieben das Spiel Räuber und

Gendarm und sind jederzeit bereit, die Familie Y aus der Großen X-gasse, wenn sie ihr zufällig angehören, für die größte Familie der Welt zu halten. Sie sind also leicht für den Patriotismus zu gewinnen. In Österreich aber war das ein wenig verwickelter. Denn die Österreicher hatten in allen Kriegen ihrer Geschichte zwar auch gesiegt, aber nach den meisten dieser Kriege hatten sie irgend etwas abtreten müssen. Das weckt das Denken, und Ulrich schrieb in seinem Aufsätze über die Vaterlandsliebe, daß ein ernster Vaterlandsfreund sein Vaterland niemals das beste finden dürfe; ja mit einem Blitz, der ihn besonders schön dünkte, obgleich er mehr von seinem Glanz geblendet wurde, als daß er sah, was darin vorging, hatte er diesem verdächtigen Satz noch den zweiten hinzugefügt, daß wahrscheinlich auch Gott von seiner Welt am liebsten im Coniunctivus potentialis spreche [...], denn Gott macht die Welt und denkt dabei, es könnte ebenso gut anders sein. – Er war sehr stolz auf diesen Satz gewesen, aber er hatte sich vielleicht nicht verständlich genug ausgedrückt, denn es entstand große Aufregung darüber, und man hätte ihn beinahe aus der Schule entfernt, wengleich man zu keinem Entschluß kam, weil man sich nicht entscheiden konnte, ob seine vermessene Bemerkung als Lästerung des Vaterlands oder als Gotteslästerung aufzufassen sei. Er wurde damals in dem vornehmen Gymnasium der Theresianischen Ritterakademie erzogen, das die edelsten Stützen des Staates lieferte, und sein Vater, erbost über die Beschämung, die ihm sein weit vom Stamme gefallener Apfel bereitere, schickte Ulrich in die Fremde fort, in ein kleines belgisches Erziehungsinstitut, das in einer unbekanntten Stadt lag und, mit kluger kaufmännischer Betriebsamkeit verwaltet, bei billigen Preisen einen großen Umsatz an entgleisten Schülern hatte. Dort lernte Ulrich, seine Mißachtung der Ideale anderer international zu erweitern.

Seither waren sechzehn oder siebzehn Jahre vergangen, wie die Wolken am Himmel treiben. Ulrich bereute sie weder, noch war er auf sie stolz, er sah ihnen in seinem zweiunddreißigsten Lebensjahr einfach erstaunt nach. Er war inzwischen da und dort gewesen, manchmal auch kurze Zeit in der Heimat, und hatte überall Wertvolles und Nutzloses getrieben. Es ist schon angedeutet worden, daß er Mathematiker war, und mehr braucht davon noch nicht gesagt zu werden, denn in jedem Beruf, wenn man ihn nicht für Geld, sondern

um der Liebe willen ausübt, kommt ein Augenblick, wo die ansteigenden Jahre ins Nichts zu führen scheinen.

Nachdem dieser Augenblick längere Zeit angedauert hatte, erinnerte sich Ulrich, daß man der Heimat die geheimnisvolle Fähigkeit zuschreibe, das Sinnen wurzelständig und bodenecht zu machen, und er ließ sich in ihr mit dem Gefühl eines Wanderers nieder, der sich für die Ewigkeit auf eine Bank setzt, obgleich er ahnt, daß er sofort wieder aufstehen wird. (Musil 2001: 18f)

Anregung zur Texterschließung

- Charakterisieren Sie die Hauptfigur.

III. Interpretation des Romantitels

Textauszug 5: "Ein Mann ohne Eigenschaften besteht aus Eigenschaften ohne Mann"

Man ist früher mit besserem Gewissen Person gewesen als heute. [...] Hat man nicht bemerkt, daß sich die Erlebnisse vom Menschen unabhängig gemacht haben? Sie sind aufs Theater gegangen; in die Bücher, in die Berichte der Forschungsstätten und Forschungsreisen, in die Gesinnungs- und Religionsgemeinschaften, die bestimmte Arten des Erlebens auf Kosten der anderen ausbilden wie in einem sozialen Experimentalversuch, und sofern die Erlebnisse sich nicht gerade in der Arbeit befinden, liegen sie einfach in der Luft; wer kann da heute noch sagen, daß sein Zorn wirklich sein Zorn sei, wo ihm so viele Leute dreinreden und es besser verstehen als er?! Es ist eine Welt von Eigenschaften ohne Mann entstanden, von Erlebnissen ohne den, der sie erlebt [...]. (Musil 2001: 148–150)

Fragen zur Texterschließung

- Analysieren Sie, inwiefern der moderne Mensch im Text als 'Mensch ohne Eigenschaften' erscheint.
- Diskutieren Sie, ob sich die von Musil beschriebenen Tendenzen in unserer Zeit eventuell verschärft haben. Welche Rolle könnten die heutigen technischen Entwicklungen und (Massen)Medien dabei spielen? Geben Sie Beispiele!
- Versuchen Sie sich an einer weiteren Deutung des Romantitels.

IV. Wirklichkeits- und Möglichkeitssinn: Der Mann ohne Eigenschaften und Medien (I)

Textauszug 6: "Wenn es einen Wirklichkeitssinn gibt, muß es auch einen Möglichkeitssinn geben"

Wenn man gut durch geöffnete Türen kommen will, muß man die Tatsache achten, daß sie einen festen Rahmen haben: dieser Grundsatz, nach dem der alte Professor [Anm.: Ulrichs Vater] immer gelebt hatte, ist einfach eine Forderung des Wirklichkeitssinns. Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, daß er seine Daseinsberechtigung hat, dann muß es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann.

Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehn; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebenso gut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist. Man sieht, daß die Folgen solcher schöpferischen Anlage bemerkenswert sein können, und bedauerlicherweise lassen sie nicht selten das, was die Menschen bewundern, falsch erscheinen und das, was sie verbieten, als erlaubt oder wohl auch beides als gleichgültig. Solche Möglichkeitsmenschen leben, wie man sagt, in einem feineren Gespinnst, in einem Gespinnst von Dunst, Einbildung, Träumerei und Konjunktiven; Kindern, die diesen Hang haben, treibt man ihn nachdrücklich aus, und nennt solche Menschen vor ihnen Phantasten, Träumer, Schwächlinge und Besserwisser oder Krittler.

Wenn man sie loben will, nennt man diese Narren auch Idealisten, aber offenbar ist mit alledem nur ihre schwache Spielart erfaßt, welche die Wirklichkeit nicht begreifen kann oder ihr wehleidig ausweicht, wo also das Fehlen des Wirklichkeitssinns wirklich einen Mangel bedeutet. Das Mögliche umfaßt jedoch nicht nur die Träume nervenschwacher Personen, sondern auch die noch nicht erwachten Absichten Gottes. Ein mögliches Erlebnis oder

eine mögliche Wahrheit sind nicht gleich wirklichem Erlebnis und wirklicher Wahrheit weniger dem Werte des Wirklichseins, sondern sie haben, wenigstens nach Ansicht ihrer Anhänger, etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewußten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt. (Musil 2001: 16)

Anregung zur Texterschließung

- Formulieren Sie in eigenen Worten Ihr Verständnis der Begriffe *Wirklichkeitssinn* und *Möglichkeitssinn*. Lesen Sie den Text hierfür mehrmals und exzerpieren Sie Ihnen relevant Erscheinendes!

Anregung zum Schreiben und zur Diskussion

- Schreiben Sie selbst philosophisch-essayistische Gedanken – etwa aus der Perspektive Ulrichs – nieder (Reflexionen, Aphorismen, Sätze etc.). Posten Sie diese dann in dem von der Lehrkraft erstellten Facebook- oder Twitter-Profil. Kommentieren Sie zudem die Beiträge Ihrer KlassenkollegInnen, sodass sich eine Diskussion im sozialen Medium ergibt.
- Reflektieren Sie schließlich auch den Prozess und die Eigengesetzlichkeiten des verwendeten Mediums (etwa im Unterschied zum Roman). Denken Sie darüber nach, inwiefern *das Schreibzeug an unseren Gedanken mitarbeitet* (Friedrich Nietzsche) und das *Medium/die Gattung* auf das Geschriebene selbst Auswirkungen hat.
- Diskutieren Sie die Ergebnisse im Plenum.

V. Der Mann ohne Eigenschaften und Medien (II)

Textauszug 7:

Der Philosoph Peter Sloterdijk hat angemerkt, dass die virtuelle Welt des Cyberspace von Robert Musil bereits vorweggenommen worden sei – in Form des Möglichkeitssinns:

Sehr wenige nahmen mit Musil davon Kenntnis, daß dem Wirklichkeitssinn ein ernstzunehmender Rivale erwachsen ist und zwar unter der Gestalt des Möglichkeitssinn, der heute seine Explikationsgestalt erreicht, indem er zum Reich des Virtuellen auskristallisiert. Wer wäre bereit gewesen zuzugeben, daß eine Mutation am Erlebnis und Begriff des Realen selbst im Gange war? (Peter

Sloterdijk: Sphären. Plurale Sphärologie. Schäume. Band III. Frankfurt am Main 2004: 695)

Anregung zur Texterschließung samt Schreibaufgabe

- Interpretieren Sie den komplizierten Satz Peter Sloterdijks (und seiner Deutung von Musils *Möglichkeitssinn*) und versuchen Sie ihn schriftlich in eine etwas weniger komplizierte Sprache zu 'übersetzen'.

VI. Die Theorie der induktiven Gesinnung

Textauszug 8: "Die Theorie der induktiven Gesinnung oder des gegebenen sozialen Zustandes"

Die Utopie des a[nderen] Z[ustands] wird abgelöst durch die der induktiven Gesinnung. – Induktion braucht Vor-Annahmen, aber diese dürfen [...] nicht für unveränderlich gelten. (Robert Musil zit. nach Schacherreiter/Schacherreiter 2012)

Was ist mit dieser komplizierten Notiz aus *Der Mann ohne Eigenschaften* wohl gemeint? Nun, Musil lässt Ulrich, seine Hauptfigur schlichtweg "zu der Einsicht kommen, dass der Mensch der *Moderne* keine absoluten Sicherheiten mehr hat, zum Beispiel ein gesichertes Wissen über den Willen Gottes oder ein zuverlässiges wissenschaftliches Weltbild. Diese Unsicherheit erzeugt Angst, denn wir brauchen einige 'Vor-Annahmen', um überhaupt lebensfähig zu sein. Aber wir müssen bereit sein, diese 'Vor-Annahmen' nur als vorläufige Hypothesen zu sehen und immer wieder durch neue Erfahrungen zu korrigieren. So entstehen neue Annahmen, die wieder hinterfragt werden müssen. Diese Denk- und Lebensweise kann als 'induktiv' bezeichnet werden. Mit einem anderen (auch von Musil) verwendeten Begriff könnten wir sie als 'offenes System' bezeichnen." (Schacherreiter/Schacherreiter 2012)

Anregung zur Gruppenarbeit

- Diskutieren Sie – nach einem ergänzenden LehrerInnenvortrag – in Kleingruppen, ob Sie Musils Überlegungen bloß für abstrakte Reflexionen halten, oder ob seine Ausführungen auch für Ihr Leben bzw. Ihre persönliche *Existenzwürfe* eine Rolle spielen könnten. Stellen Sie dabei auch eine Verbindung zur Philosophie des

Existentialismus her, sofern Sie davon schon im Deutsch- bzw. Philosophieunterricht gehört haben.

Anregung zum Schreiben

- Reflektieren Sie in einem Aufsatz (oder fiktiven Tagebucheintrag), wie Sie Ihr Leben 'entwerfen' wollen und inwiefern ein (trainierter!) Möglichkeitssinn dabei nützlich sein könnte.

VII. Kakanien

Textauszug 9: "Kakanien"

Dort, in Kakanien, diesem seither untergegangenen, unverständenen Staat, der in so vielem ohne Anerkennung vorbildlich gewesen ist, gab es auch Tempo, aber nicht zuviel Tempo. So oft man in der Fremde an dieses Land dachte, schwebte vor den Augen die Erinnerung an die weißen, breiten, wohlhabenden Straßen aus der Zeit der Fußmärsche und Extraposten, die es nach allen Richtungen wie Flüsse der Ordnung, wie Bänder aus hellem Soldatenzwillich durchzogen und die Länder mit dem papierweißen Arm der Verwaltung umschlangen. Und was für Länder! Gletscher und Meer, Karst und böhmische Kornfelder gab es dort, Nächte an der Adria, zirpend von Grillenunruhe, und slowakische Dörfer, wo der Rauch aus den Kaminen wie aus aufgestülpten Nasenlöchern stieg und das Dorf zwischen zwei kleinen Hügeln kauerte, als hätte die Erde ein wenig die Lippen geöffnet, um ihr Kind dazwischen zu wärmen. Natürlich rollten auf diesen Straßen auch Automobile; aber nicht zuviel Automobile! Man bereitete die Eroberung der Luft vor, auch hier; aber nicht zu intensiv. Man ließ hie und da ein Schiff nach Südamerika oder Ostasien fahren; aber nicht zu oft. Man hatte keinen Weltwirtschafts- und Weltmachtehrgeiz; man saß im Mittelpunkt Europas, wo die alten Weltachsen sich schneiden; die Worte Kolonie und Übersee hörte man an wie etwas noch gänzlich Unerprobtes und Fernes. Man entfaltetete Luxus; aber beileibe nicht so überfeinert wie die Franzosen. Man trieb Sport; aber nicht so närrisch wie die Angelsachsen. Man gab Unsummen für das Heer aus; aber doch nur gerade so viel, daß man sicher die zweitschwächste der Großmächte blieb. Auch die Hauptstadt war um einiges kleiner als alle ändern größten Städte der Welt, aber doch um ein Erkleckliches größer, als es bloß Großstädte sind. Und

verwaltet wurde dieses Land in einer aufgeklärten, wenig fühlbaren, alle Spitzen vorsichtig beschneidenden Weise von der besten Bürokratie Europas, der man nur einen Fehler nachsagen konnte: Sie empfand Genie und geniale Unternehmungssucht an Privatpersonen, die nicht durch hohe Geburt oder einen Staatsauftrag dazu privilegiert waren, als vorlautes Benehmen und Anmaßung. [...]

Überhaupt, wie vieles Merkwürdige ließe sich über dieses versunkene Kakanien sagen! Es war zum Beispiel kaiserlichköniglich und war kaiserlich und königlich; eines der beiden Zeichen k. k. oder k. u. k. trug dort jede Sache und Person, aber es bedurfte trotzdem einer Geheimwissenschaft, um immer sicher unterscheiden zu können, welche Einrichtungen und Menschen k. k. und welche k. u. k. zu rufen waren. Es nannte sich schriftlich Österreichisch-Ungarische Monarchie und ließ sich mündlich Österreich rufen; [...] Es war nach seiner Verfassung liberal, aber es wurde klerikal regiert. Es wurde klerikal regiert, aber man lebte freisinnig. Vor dem Gesetz waren alle Bürger gleich, aber nicht alle waren eben Bürger. Man hatte ein Parlament, welches so gewaltigen Gebrauch von seiner Freiheit machte, daß man es gewöhnlich geschlossen hielt; aber man hatte auch einen Notstandsparagraphen, mit dessen Hilfe man ohne das Parlament auskam, und jedesmal, wenn alles sich schon über den Absolutismus freute, ordnete die Krone an, daß nun doch wieder parlamentarisch regiert werden müsse. [...]

[N]icht nur die Abneigung gegen den Mitbürger war dort bis zum Gemeinschaftsgefühl gesteigert, sondern es nahm auch das Mißtrauen gegen die eigene Person und deren Schicksal den Charakter tiefer Selbstgewißheit an. Man handelte in diesem Land - und mitunter bis zu den höchsten Graden der Leidenschaft und ihren Folgen - immer anders, als man dachte, oder dachte anders, als man handelte. Unkundige Beobachter haben das für Liebenswürdigkeit oder gar für Schwäche des ihrer Meinung nach österreichischen Charakters gehalten. Aber das war falsch; [...]

Kakanien [war] [...] der fortgeschrittenste Staat; es war der Staat, der sich selbst irgendwie nur noch mitmachte, man war negativ frei darin, ständig im Gefühl der unzureichenden Gründe der eigenen Existenz und von der großen Phantasie des Nichtgeschehenen oder doch nicht unwiderruflich Geschehenen

wie von dem Hauch der Ozeane umspült, denen die Menschheit entstieg. Es ist passiert, sagte man dort, wenn andre Leute anderswo glaubten, es sei wunder was geschehen; das war ein eigenartiges, nirgendwo sonst im Deutschen oder einer ändern Sprache vorkommendes Wort, in dessen Hauch Tatsachen und Schicksalsschläge so leicht wurden wie Flaumfedern und Gedanken. Ja, es war, trotz vielem, was dagegen spricht, Kakanien vielleicht doch ein Land für Genies; und wahrscheinlich ist es daran auch zugrunde gegangen. (Musil 2001: 32f)

Fragen zur Texterschließung

- Welches Bild von *Kakanien* stellt sich bei Ihnen aufgrund dieser Schilderung ein?
- Was unterscheidet *Kakanien* von anderen Ländern?
- Analysieren Sie, wie die in *Kakanien* lebenden Menschen charakterisiert werden. Gibt es Ihrer Meinung nach Parallelen zum heutigen Österreich?
- Klären Sie, inwiefern es sich um einen satirisch-ironischen Text handelt. Welcher literarischen Verfahrensweisen bedient sich der Autor? Wie geht Musil vor?

VIII. Mögliche Aufgaben für die mündliche Reifeprüfung

Thema: Gespräche über literarische Texte führen – Robert Musils schwieriger Roman: "Der Mann ohne Eigenschaften"

- Geben Sie einen kurzen Überblick über die Entstehungsgeschichte von Robert Musils Monumentalroman "Der Mann ohne Eigenschaften". (Reproduktion)
- Erklären Sie den Begriff "Parallelaktion" und deren Bedeutung im Zusammenhang mit der Romanhandlung. (Reorganisation/Analyse)
- Charakterisieren Sie die Hauptfigur (Analyse/Interpretation/Reproduktion): – Analysieren Sie, wie Ulrich in der vorliegenden Episode vorgestellt wird und interpretieren Sie, welches Bild wir von ihm erhalten. (Textauszug 1) – Rekonstruieren Sie in aller Kürze Ulrichs weitere Lebensgeschichte.
- Interpretieren Sie, welche Elemente den Roman zu einem ungewöhnlichen literarischen Text machen. Lesen Sie hierfür den Textauszug 2 (Interpretation/Analyse/Transfer): – Diskutieren Sie formale, inhaltliche und stilistische Eigenheiten. – Was ist unter 'essayistischem Erzählen' zu verstehen? Wie lässt sich dieses am Text nachweisen? – Erläutern Sie in eigenen Worten, was Musil unter *Möglichkeitssinn* und was unter *Wirklichkeitssinn* versteht.
- Diskutieren Sie, ob Sie Musils Überlegungen bloß für abstrakte Reflexionen halten, oder ob seine Ausführungen auch für Ihr Leben bzw. Ihre persönliche *Existenzentwürfe* eine Rolle spielen könnten. Stellen Sie dabei auch eine Verbindung zur Philosophie des Existentialismus her. (Reflexion/Reorganisation/Transfer)

Text 1

Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften (Auszüge)

Der Mann ohne Eigenschaften, von dem hier erzählt wird, hieß Ulrich, und Ulrich – es ist nicht angenehm, jemand immerzu beim Taufnamen zu nennen, den man erst so flüchtig kennt! aber sein Familienname soll aus Rücksicht auf seinen Vater verschwiegen werden – hatte die erste Probe seiner Sinnesart schon an der Grenze des Knaben- und Jünglingsalters in einem Schulaufsatz abgelegt, der einen patriotischen Gedanken zur Aufgabe hatte. Patriotismus war in Österreich ein ganz besonderer Gegenstand. Denn deutsche Kinder lernten einfach die Kriege der österreichischen Kinder verachten, und man brachte ihnen bei, daß die französischen Kinder die Enkel von entnervten Wüstlingen seien, die zu Tausenden davonlaufen, wenn ein deutscher Landwehrmann auf sie zugeht, der einen großen Vollbart hat. Und mit vertauschten Rollen sowie wünschenswerten Änderungen lernten ganz das gleiche die auch oft siegreich gewesenen französischen, russischen und englischen Kinder. Nun sind Kinder Aufschneider, lieben das Spiel Räuber und Gendarm und sind jederzeit bereit, die Familie Y aus der Großen X-gasse, wenn sie ihr zufällig angehören, für die größte Familie der Welt zu halten. Sie sind also leicht für den Patriotismus zu gewinnen. In Österreich aber war das ein wenig verwickelter. Denn die Österreicher hatten in allen Kriegen ihrer Geschichte zwar auch gesiegt, aber nach den meisten dieser Kriege hatten sie irgend etwas abtreten müssen. Das weckt das Denken, und Ulrich schrieb in seinem Aufsatz über die Vaterlandsliebe, daß ein ernster Vaterlandsfreund sein Vaterland niemals das beste finden dürfe; ja mit einem Blitz, der ihn besonders schön dünkte, obgleich er mehr von seinem Glanz geblendet wurde, als daß er sah, was darin vorging, hatte er diesem verdächtigen Satz noch den zweiten hinzugefügt, daß wahrscheinlich auch Gott von seiner Welt am liebsten im Conjunctivus potentialis spreche [...], denn Gott macht die Welt und denkt dabei, es könnte ebenso gut anders sein. – Er war sehr stolz auf diesen Satz gewesen, aber er hatte sich vielleicht nicht verständlich genug ausgedrückt, denn es entstand große Aufregung darüber, und man hätte ihn beinahe aus der Schule entfernt, wenngleich man zu keinem Entschluß kam, weil man sich nicht entscheiden konnte, ob seine vermessene Bemerkung als

Lästerung des Vaterlands oder als Gotteslästerung aufzufassen sei. Er wurde damals in dem vornehmen Gymnasium der Theresianischen Ritterakademie erzogen, das die edelsten Stützen des Staates lieferte, und sein Vater, erbost über die Beschämung, die ihm sein weit vom Stamme gefallener Apfel bereitete, schickte Ulrich in die Fremde fort, in ein kleines belgisches Erziehungsinstitut, das in einer unbekanntenen Stadt lag und, mit kluger kaufmännischer Betriebsamkeit verwaltet, bei billigen Preisen einen großen Umsatz an entgleisten Schülern hatte. Dort lernte Ulrich, seine Mißachtung der Ideale anderer international zu erweitern.

Seither waren sechzehn oder siebzehn Jahre vergangen, wie die Wolken am Himmel treiben. Ulrich bereute sie weder, noch war er auf sie stolz, er sah ihnen in seinem zweiunddreißigsten Lebensjahr einfach erstaunt nach. Er war inzwischen da und dort gewesen, manchmal auch kurze Zeit in der Heimat, und hatte überall Wertvolles und Nutzloses getrieben. Es ist schon angedeutet worden, daß er Mathematiker war, und mehr braucht davon noch nicht gesagt zu werden, denn in jedem Beruf, wenn man ihn nicht für Geld, sondern um der Liebe willen ausübt, kommt ein Augenblick, wo die ansteigenden Jahre ins Nichts zu führen scheinen. Nachdem dieser Augenblick längere Zeit angedauert hatte, erinnerte sich Ulrich, daß man der Heimat die geheimnisvolle Fähigkeit zuschreibe, das Sinnen wurzelständig und bodenecht zu machen, und er ließ sich in ihr mit dem Gefühl eines Wanderers nieder, der sich für die Ewigkeit auf eine Bank setzt, obgleich er ahnt, daß er sofort wieder aufstehen wird.

Text 2

Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften (Auszüge)

Wenn man gut durch geöffnete Türen kommen will, muß man die Tatsache achten, daß sie einen festen Rahmen haben: dieser Grundsatz, nach dem der alte Professor [Anm.: Ulrichs Vater] immer gelebt hatte, ist einfach eine Forderung des Wirklichkeitssinns. Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, daß er seine Daseinsberechtigung hat, dann muß es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann.

Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehn; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebenso gut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist. Man sieht, daß die Folgen solcher schöpferischen Anlage bemerkenswert sein können, und bedauerlicherweise lassen sie nicht selten das, was die Menschen bewundern, falsch erscheinen und das, was sie verbieten, als erlaubt oder wohl auch beides als gleichgültig. Solche Möglichkeitsmenschen leben, wie man sagt, in einem feineren Gespinnst, in einem Gespinnst von Dunst, Einbildung, Träumerei und Konjunktiven; Kindern, die diesen Hang haben, treibt man ihn nachdrücklich aus, und nennt solche Menschen vor ihnen Phantasten, Träumer, Schwächlinge und Besserwisser oder Krittler.

Wenn man sie loben will, nennt man diese Narren auch Idealisten, aber offenbar ist mit alledem nur ihre schwache Spielart erfaßt, welche die Wirklichkeit nicht begreifen kann oder ihr wehleidig ausweicht, wo also das Fehlen des Wirklichkeitssinns wirklich einen Mangel bedeutet. Das Mögliche umfaßt jedoch nicht nur die Träume nervenschwacher Personen, sondern auch die noch nicht erwachten Absichten Gottes. Ein mögliches Erlebnis oder eine mögliche Wahrheit sind nicht gleich wirklichem Erlebnis und wirklicher Wahrheit weniger dem Werte des Wirklichseins, sondern sie haben, wenigstens nach Ansicht ihrer Anhänger, etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewußten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt.

Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman/I. Erstes und zweites Buch. Hamburg 2001.

Literatur

Bakewell, Sarah (2018): Das Café der Existentialisten. Freiheit, Sein und Aprikosencocktails, München: C.H.Beck.

Barthes, Roland (2010): Die Lust am Text, Berlin: Suhrkamp.

Becker, Sabina/Hummel, Christine/Sander, Gabriele (Hg.) (2006): Grundkurs Literaturwissenschaft, Stuttgart: Reclam.

Bichsel, Peter (1987): Schulmeistereien, Darmstadt: Luchterhand.

Deleuze, Gilles (1993): Postskriptum über die Kontrollgesellschaften, in: ders.: Unterhandlungen 1972-1990, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 254-261.

Deutschbauer, Julius (o. J.): online unter: <http://julius-deutschbauer.com/de/bibliothek-ungelesener-buecher.php> (letzter Zugriff: 04.09.2018).

Kloepfer, Rolf (2001): Histoire vs. Discours, in: Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler, 250.

Liessmann, Konrad Paul (2003): Die großen Philosophen und ihre Probleme. Vorlesung zur Einführung in die Philosophie, Wien: WUV-Universitätsverlag.

Liessmann, Konrad Paul (2016): Und mehr bedarfs nicht – Über Kunst in bewegten Zeiten (Rede zur Eröffnung der Salzburger Festspiele), online unter: <https://diepresse.com/home/kultur/salzbürgerfestspiele/5060035/Und-mehr-bedarfs-nicht> (letzter Zugriff: 20.08.2018).

Liessmann, Konrad Paul (2017): Konrad Paul Liessmanns neues Buch: Vorabdruck aus "Bildung als Provokation", online unter: <https://derstandard.at/2000064136274/Konrad-Paul-LiessmannNeues-Buch-Vorabdruck-von-Bildung-als-Provokation> (letzter Zugriff: 29.08.2018).

Lukács, Georg (2009): Die Theorie des Romans. Werkauswahl in sechs Bänden (Band 2), Bielefeld: Aisthesis.

Matt, Peter von (2017): Sieben Küsse. Glück und Unglück in der Literatur, München: Carl Hanser Verlag.

Mülder-Bach, Inka (2013): Robert Musil. Der Mann ohne Eigenschaften. Ein Versuch über den Roman, München: Carl Hanser Verlag.

Musil, Robert (1978a): Gesammelte Werke, hg. von Adolf Frisé, Bd. I. Der Mann ohne Eigenschaften, 2 Bde., Sonderausgabe nach der neu durchgesehenen und verbesserten Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Musil, Robert (1978b): Gesammelte Werke, hg. von Adolf Frisé, Bd. II. Prosa und Stücke. Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches, Essays und Reden, Kritik, 2 Bde., Sonderausgabe nach der neu durchgesehenen und verbesserten Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Musil, Robert (2001): Der Mann ohne Eigenschaften. Roman/I. Erstes und zweites Buch, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Nabokov, Vladimir (2010): Die Kunst des Lesens, Frankfurt am Main: Fischer.

Passmann, Sophie (2018): Sophie Passmann will, dass man sich anstrengt – mit Wallace, in: DIE ZEIT, N° 34: 57.

Peyret, Jean François (1980): Von jenen, die auszogen, den "Mann ohne Eigenschaften" zu verstehen. Zu Musils fragwürdiger Aktualität, in: Bauer, Uwe/Castex, Elisabeth (Hg.): Robert Musil. Untersuchungen, Königstein/Ts.: Athenaeum, 31–45.

Rasch, Wolfdietrich (1967): Über Robert Musils Roman "Der Mann ohne Eigenschaften", Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Rorty, Richard (1981): *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Rorty, Richard (1992): *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schacherreiter, Christian/Schacherreiter, Ulrike (2012): *Das neue Literaturbuch* (2 Bände), Linz 2012 [CD-ROM-Ergänzungsmodul].

Schacherreiter, Christian (o. J.): diverse Kommentare zur Bildungspolitik, online unter <http://christianschacherreiter.blogspot.com> (letzter Zugriff: 30.08.2018).

Schacherreiter, Ulrike (2018): Zitat aus: Mayr, Peter: *Über allem schwebt die standardisierte Zentralmatura*, online unter: <https://derstandard.at/2000078724737/Lehrerin-Ueber-allem-schwebt-die-standardisierte-Zentralmatura> (letzter Zugriff: 04.09.2018).

Schlaffer, Heinz (2008): *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*, München/Wien: Carl Hanser Verlag.

Sloterdijk, Peter (2004): *Sphären. Plurale Sphärologie. Schäume. Bd. III*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Strittmatter, Horst (1998): *Der Mann ohne Eigenschaften*, in: Jens, Walter (Hg.): *Kindlers neues Literaturlexikon* (Band 12), München: Kindler Verlag GmbH, 110–113.

Vogt, Jochen (2014): *Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie*, München: Wilhelm Fink.

Wintersteiner, Werner (2009): *Wissen als Widerstand, Sprechen als Emanzipation. Von der Notwendigkeit sprachlich-literarischer Bildung*, in: *Fachdidaktik IMST Newsletter*, Jahrgang 8, Ausgabe 28, Winter/Frühjahr 2009, online unter: <https://www.imst.ac.at/imst-wiki/images/c/c1/>

Imst_newsletter28.pdf (letzter Zugriff: 22.08.2018).

Wirthensohn, Ernst (2015): Wann wehren wir uns endlich!, online unter:
<https://diepresse.com/home/spectrum/zeichenderzeit/4657037/Wann-wehren-wir-uns-endlich> (letzter Zugriff: 25.08.2018).